

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

Wilhelm Leevend

Eine moralische Geschichte aus der würllichen Welt zur Beförderung der
Menschenkunde

Müller, Johann Gottwerth

Mainz, 1800

Drey und achtzigster Brief. Wilhelm Leevend an Amélie Belcour.

urn:nbn:de:gbv:45:1-8402

Drey und achtzigster Brief.

Wilhelm Leevend an Amélie Belcour.

Was dürfte doch wohl die mütterliche Freundin meines Vortchens ihren Wilhelm Leevend nicht fragen? Ich mache es mir zur heiligsten Pflicht, Ihre Fragen mit der größten Aufrichtigkeit zu beantworten. So jung ich noch bin, ist dennoch mein Herz nicht mehr frey; bevor ich noch Ihre Freundin sah, war es schon nicht mehr in meiner Macht. Aus Ursachen die für mich hinlänglich sind mache ich aus dieser Liebe ein theures Geheimniß, wiewohl ich mich keiner Gegenliebe, ja, nicht einmal irgend einiger Hoffnung der Gegenliebe zu rühmen habe. Ich kann demnach nichts weiter als der Freund der Demoiselle Koulin seyn. — Hiemit habe ich Ihre Fragen be-

antwortet. Und nun werden auch Sie mir wohl eine Frage erlauben: Aus welchem Grunde sind Sie zuweilen mißvergnügt über mich? Erzeigen Sie mir die Ehre zu glauben, daß mich die Zuneigung dieses liebenswürdigen Mädchens, die ich nicht auf die nehmliche Art zu erwidern vermag, sehr betrübt. Wenn ich Eigenliebe besitze, so ist sie wenigstens nicht von der Beschaffenheit, daß sie mich darüber trösten könnte. Trauen Sie mir immer ein wenig Sinn für alles das Herzerhebende zu, das in der zärtlichen Liebe einer Charlotte Roulin liegen muß; und lassen Sie mir auf der andern Seite die Gerechtigkeit widerfahren zu glauben, daß ich es ganz empfinde, wie viel ein so edles Mädchen werden leiden müssen, wenn es sieht, daß es keine Gegenliebe findet.

Sehr bald nahm ich wahr, das Pottchen mich sehr unterscheidend behandelte; ich schrieb das aber keiner andern Ursache zu, als ihrer Politesse welche die meinige erwiderte. Ich

hatte alle die Aufmerksamkeiten für sie, die ein wohlherzogner Mann besonders denen Leuten so gern beweiset, denen man es bey dem ersten Blicke ansieht, daß sie für ihre jetzigen Umstände nicht geböhren sind, sondern einmal auf einer merklich höhern Stufe in der Gesellschaft standen; — Aufmerksamkeiten, die er aus Achtung für sich selbst nicht aus den Augen setzen darf, weil sie allemal dem, der sie beobachtet, mehr Ehre machen, als denen welchen sie erwiesen werden. Meines Theils glaube ich gewiß zu seyn, daß sie noch jetzt ihre Gefühle für bloße Freundschaft hält.

Wäre Ihr Lottchen ein Frauenzimmer von einem alltäglichen Charakter, so würde ich mir die Sache wenig zu Herzen nehmen; so aber kenne ich ihren ganzen Werth, und weiß daß man bey einer solchen Gemüthsbeschaffenheit nur Einmal, aber auf ewig, wählt. In ihrem Herzen werde ich nie einen Nachfolger haben. — O meine wertheste Demoiselle! ich besitze weit mehr von Lottchens

Denkart und Gefühlen, als Sie in mir vermuthen! Nur Menschen von frivolem Charakter verändern den Gegenstand ihrer Liebe; und gemeiniglich ist, was sie fühlen, keine wahre Liebe, denn diese ist ewig; sie sind höchstens gerührt, das ist alles. Denkende, sehr gefühlvolle Menschen lieben mit Enthusiasm; Rührungen können einmal ihre Lebhaftigkeit verlieren, und schnell oder allmählich dahin sterben: aber das Gefühl bleibt ungeschwächt. Sie sind von der Liebenswürdigkeit des Gegenstandes so durchdrungen, daß ihr ganzes Wesen unzertrennlich mit demselben vereinigt bleibt. Weder Zeit noch Trennung
 Doch was schwage ich! Zeit und Abwesenheit, was vermögen die über ein Herz, das in der Würde seiner Gefühle seinen Lohn findet? — Jetzt urtheilen Sie ob ich Ihre Freundin kenne? — ob ich keine traurigen Ereignisse ahne?

Nein, ich habe nicht den Muth, ihr Schmerz zu machen! Fodern Sie das von ei-

nem so gefühlvollen Herzen wie das meinige nicht! In der Betrübniß Ihrer Freundin liegt etwas Unwiderstehliches; das weiß ich aus Erfahrung. — — Nein, wenn sie es nicht befiehlt, werde ich sie nicht verlassen. Und dann? Dann werde ich aus Liebe zu ihr gehorsamen. — — Jetzt glühe ich vor Indignation! Wie, Mademoiselle, halten Sie mich für einen noch ehrvergessneren Buben als den nichtswürdigen Lovelace? Der war doch noch nicht Unmensch genug, ein unschuldiges Mädchen (sein Rosenknöschen) zu Grunde zu richten und Wilhelm Leevend soll geloben, soll sein Ehrenwort geben, ein Verbrechen, vor dem ein solches Ungeheuer erschrak, nicht begehen zu wollen? — — Nichts als Ihre Mutterliebe für mein Lottchen kann mich nach dieser Beleidigung mit Ihnen in Frieden erhalten. Ich bin noch jung, Mademoiselle, aber ich halte fest an allem was die wahre Ehre fodert; davon bin ich überzeugt. Kein Herz übertrifft das meinige an Gefühl: schließen Sie

Sie

Sie aus diesen Bordsätzen, was ich meiner für würdig halte, wenn ich mir den Gedanken denke, daß es bloß von mir abhängt, dieses Mädchen so unglücklich zu machen, als ich selber will. Was für Versuchungen könnten das seyn, die mich zu einer Selbstentehrung zu verleiten vermögten? Ich werde ihr wenigstens den Trost nicht rauben, daß sie keinen unwürdigen Gegenstand liebt. Sie wird überzeugt werden, daß ich ihre Liebe verdienen würde, wenn ich sie erwidern könnte. Und Sie, Mamsell Belcour, werden finden, daß ich, so liebenswürdig sich immer ihre entzückende Gestalt, und ihr verbindlicher und stets bildender Umgang mir zeigen mag, nie den allerstrengsten Wohlstand aus dem Gesichte verlieren konnte. Dazu bedarf es keines Ehrenworts. Wäre mein Herz nicht bereits, ehe ich sie sah, aus meiner Macht gewesen, — so würde sie mich zum schwächsten Menschen machen. Die Liebe allein stellt mich sicher; ich bin Vottchens Freund,

folglich ist auch sie bey mir gesichert. Sagen Sie nicht daß ich die Gewalt der Leidenschaften noch zu wenig kenne; (vielleicht wäre dem, leider! nicht so;) aber hier, hier im Innersten meines Herzens glüht ein Gefühl von Ehre; dieses, durch Liebe und Freundschaft unterstützt, wird mich ihrer würdig erhalten.

Ich fürchte, sie ist nicht ganz wohl. Zwar klagt sie nicht, aber ihr liebliches Gesicht ist blaß und trübe Unsere Unterhaltungen sind verbindlich, aber etwas steif. Wie drückend ist mir das! Mit größter Achtung u. s. w.

 Vier und achtzigster Brief.

Abelaide Leevend an Hedchen Renard.

Wie ich sage, es kömmt mir verzweifelt schnurrig vor, liebe Renard, daß Du so früh die Waffen niederlegen willst. Es ist so ein verhenkterter Mischmasch von Ernst und Muthwillen in Deinem Antlitz, wenn Du da so ehrenvest bey meiner Mutter sitzt und plauderst — man sollte sagen Deine Angola und Deine Moral machten einander ein schiefes Maul. Bey dem allen, Du hast Recht, wofern es Dein christliches Augenmerk ist in den heiligen Stand einer gottseligen Ehe zu treten. Du, Kind! ich wünsche Dir zu Erfüllung dieses braven Vorsazes so geschwind als möglich einen Burschen, der Deines Onkels Dukaten so bitterndthig brauchen möge,